



## **Überlebsel: das Primitive in Anthropologie und Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts**

Frank, Michael C

**Abstract:** Edward Burnett Tylors Begriffsprägung 'primitive Kultur' – eingeführt in seinem 1871 erschienenen, gleichnamigen Hauptwerk – bezieht sich nicht nur auf die nicht-europäische Welt (welche er in verschiedene evolutionäre Stadien unterteilt); vielmehr fungiert das Konzept auch zur Bezeichnung bestimmter Elemente europäischer Gegenwartskultur. Zwar erzählt "Primitive Culture" (1871) den Zivilisationsprozess grundsätzlich als eine Fortschrittsgeschichte. Dabei widmet sich Tylor jedoch wiederholt auch den Widerständen gegen diesen Prozess – selbst in der modernsten aller Industrienationen, seinem Heimatland England. Wie Tylor anmerkt, kommt es häufig vor, dass gewisse Überzeugungen, Glaubensvorstellungen, sprachliche Wendungen und Praktiken, die eigentlich einer früheren, im Großen und Ganzen überwundenen Stufe der Evolution zugehören, als isolierte Elemente fortbestehen. Tylor verwendet dafür den Begriff des 'survival', der in der deutschen Fassung seines Buchs von 1873 mit dem Neologismus 'Überlebsel' übersetzt wird. Auch in Europa existieren demnach bestimmte Individuen und sogar ganze Kollektive, die nicht in jeder Hinsicht in der Moderne angelangt sind. Während Tylor das Konzept des 'Primitiven' also einerseits zur Bezeichnung des Vorzivilisatorischen, Nicht-Europäischen bemühte, begründete er andererseits eine Ethnologie der eigenen Kultur – die ihrerseits ein halbes Jahrhundert später, bei Sigmund Freud, zur Voraussetzung für eine Psychologisierung des Primitiven zu einem allgemeinmenschlichen geistig-seelischen Merkmal wurde. Der vorliegende Beitrag möchte die epistemologischen Grundannahme beleuchten, welche diese semantische Erweiterung – oder besser: Verschiebung – der Kategorie des 'Primitiven' bedingten. Im Mittelpunkt steht dabei die Denkfigur der Rückkehr zum Primitiven, wie sie später im Primitivismus zum Tragen kommen sollte. Sie ist eng verknüpft mit der Idee des 'Überlebsels', die in den 1870er- und 80er-Jahren zunächst in Evolutionsbiologie und Ethnologie einflussreiche Ausprägungen fand, um von dort aus in populärwissenschaftliche Studien zu Kriminalanthropologie und Entartung einzugehen oder von Literaten wie Robert Louis Stevenson fictionalisiert zu werden. Noch Freuds kulturpsychologische Schriften aus den Jahren 1913 und 1930, die in verschiedenerlei Hinsicht bei Tylor anknüpfen, argumentieren mit einem Konzept des 'survival'. Darin, so meine These, ist eine wissensgeschichtliche Voraussetzung für die Entstehung literarischer und künstlerischer Praktiken oder Programmatiken zu sehen, die sich (in welcher Art auch immer) auf eine präzivilisatorische Ursprünglichkeit berufen, um alternative Modernen zu begründen: Wenn sich Europäer auf das 'Primitive' zurückbesinnen sollen, um die zivilisatorische Entfremdung rückgängig zu machen und ihre Kultur neu zu beleben, so setzt dies voraus, dass es etwas gibt, an das sie hierfür anknüpfen können. Und dieses Etwas lässt sich den hier vorgestellten Ansätzen zufolge ganz unterschiedlich raumzeitlich verorten: in den 'primitiven' Kulturen anderer Kontinente und/oder in den 'primitiven' Elementen europäischer Zivilisation; aber auch in den körperlichen und geistigen Anlagen des Europäers selbst. Das Fremdbild des 'Primitiven' wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert nach und nach internalisiert, bis europäische Wissenschaftler und Literaten nicht mehr nur unter den 'Wilden' Spuren ihrer evolutionären Ursprünge erblicken zu können vermeinten, sondern auch in den heimatlichen Städten und sogar in der eigenen Triebnatur, die als psychisches 'Überlebsel' eine Brücke zu früheren Entwicklungsstadien schlug. Fortschritt wurde auf dieser Grundlage zu einem umkehrbaren Prozess.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-169609>  
Book Section  
Published Version

Originally published at:

Frank, Michael C (2012). Überlebsel: das Primitive in Anthropologie und Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts. In: Gess, Nicola. Literarischer Primitivismus. Berlin: De Gruyter, 159-188.  
DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110286670.159>

# **Literarischer Primitivismus**

---

Herausgegeben von  
Nicola Gess

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-028666-3  
e-ISBN 978-3-11-028667-0  
ISSN 0083-4564

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Konrad Triltsch Print und digitale Medien GmbH, Ochsenfurt

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)



Michael C. Frank

## Überlebsel

Das Primitive in Anthropologie und Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts

### I Edward Tylor: Das Primitive außerhalb und innerhalb der Zivilisation

In einer Sitzung der kurzlebigen *Société des observateurs de l'homme* präsentierte Baron Joseph-Marie de Gérando 1800 „Betrachtungen zu den verschiedenen Methoden, die bei der Beobachtung wilder Völker zu befolgen sind“.<sup>1</sup> Der adelige Rechtsgelehrte und Pädagoge wandte sich mit seinem Vortrag an Forscher, die seinerzeit vor Expeditionen in noch weitgehend unkartierte Weltregionen standen – Australien und das Innere Afrikas. Ihnen gab er unter anderem folgenden Hinweis mit auf den Weg:

Der philosophische Reisende, der in die entferntesten Teile der Erde reist, durchquert in Wahrheit die Abfolge der Zeitalter; er reist in die Vergangenheit; jeder Schritt, den er macht, ist ein Jahrhundert, das er zurücklegt. Die unbekannten Inseln, die er erreicht, sind für ihn die Wiege der menschlichen Gesellschaft. Jene Völker, die unsere ignorante Eitelkeit verachtet, geben sich ihm als antike und majestätische Monumente vom Ursprung der Zeiten zu erkennen [...].

Die fremden Völker, so de Gérando weiter, gewährten Einblick in den „Zustand unserer eigenen Vorfahren“, die „früheste Geschichte der Welt“.<sup>2</sup> Reisen im Raum ist demnach gleichbedeutend mit Reisen in der Zeit, vorausgesetzt freilich, der Reisende stellt seine Wahrnehmung entsprechend ein. Nicht zufällig wird dem Substantiv „Reisender“ das Adjektiv „philosophischer“ vorangestellt, das auf eine

---

<sup>1</sup> Gérando, Joseph-Marie de: „Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages“. In: *Aux origines de l'anthropologie française. Les mémoires de la Société des observateurs de l'homme en l'an VIII*. Hg. v. Jean Copans u. Jean Jamin. Paris 1968, S. 126–169.

<sup>2</sup> Ebd., S. 131f. (meine Übers.). Im Original lautet die Textstelle: „Le voyageur philosophe, qui navigue vers les extrémités de la terre, traverse, en effet, la suite des âges, il voyage dans le passé, chaque pas qu'il fait est un siècle qu'il franchit. Ces îles inconnues auxquelles il atteint sont pour lui le berceau de la société humaine; ces peuples que méprise notre ignorante vanité se découvrent à lui comme d'antiques et majestueux monuments de l'origine des temps [...].“

bestimmte epistemologische Brille hindeutet. Ohne weitere Erklärungen anzufügen, setzt de Gérando die – in der Tat von verschiedenen Aufklärungsphilosophen geteilte – Grundannahme voraus, dass nicht-europäische Kulturen als eine evolutionäre Vorstufe der europäischen Zivilisation zu begreifen seien. Mit einem solchen Blick ausgestattet, sieht sich der philosophische Reisende auf anderen Kontinenten den Entsprechungen seiner eigenen Vorfahren gegenüber. Das dieser Alteritätskonstruktion zugrunde liegende Paradigma hat Tzvetan Todorov auf die prägnante Formel gebracht: „Sie (*dort*) sind *jetzt*, wie wir (*hier*) *früher* waren.“<sup>3</sup> Kulturelle Differenzen werden dergestalt zu bloßen Entwicklungsunterschieden innerhalb eines von der gesamten Menschheit geteilten Evolutionsprozesses erklärt. Das Andere wird angeglichen an das Eigene, das als universaler Maßstab gesetzt wird, was die beobachteten Unterschiede zwischen Europa und Nicht-Europa zu reduzieren scheint. Zugleich impliziert das evolutionistische Geschichtsmodell jedoch ein äußerst rigides Differenzkonzept: „Wir“ und „sie“ stehen ihm zufolge weder in räumlicher noch in zeitlicher Hinsicht auf gemeinsamem Boden – und können es in letzterer Hinsicht auch niemals tun, da die Europäer von der übrigen Menschheit durch einen uneinholbaren kulturevolutionären Vorsprung getrennt sind.

Das Diskursobjekt des ‚Primitiven‘, das im Laufe des 19. Jahrhunderts dasjenige des ‚Wilden‘ komplementierte, lässt sich vor diesem Hintergrund als Produkt einer doppelten, scheinbar widersprüchlichen Strategie verstehen: einer Strategie der Alterisierung einerseits, die nicht-westliche Kulturen in einem Zustand der permanenten Rückständigkeit gegenüber dem Westen einfriert; einer Strategie der Nostrifizierung andererseits, die außereuropäische Kulturen in die eigene Entwicklungsgeschichte inkorporiert – eine Geschichte, deren *telos* für den Rest der Welt eindeutig in Richtung des (allerdings stets vorseilenden) europäischen Jetzt-Zustandes weist. Zu betonen ist dabei, dass der Evolutionismus keine bloße Vergleichbarkeit postuliert, die Analogiebildungen zulässt, sondern dass er von einer weitgehenden *Entsprechung* der heutigen ‚Primitiven‘ mit den ‚primitiven‘ Urahnen der Europäer ausgeht. Diese Gleichsetzung ist nach ihren ersten systematischen Formulierungen im 18. Jahrhundert wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit fremden Kulturen geblieben. Sie war geradezu Bedingung für die Möglichkeit einer *Anthropology* im englischen Sinne des Wortes, wie sie Edward Burnett Tylor in seiner 1881 erschienenen gleichnamigen Grundlagentext entwarf<sup>4</sup> – einer *Anthropology* nämlich, die den Kul-

<sup>3</sup> Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Übers. v. Wilfried Böhringer. Frankfurt a. M. 1985, S. 201.

<sup>4</sup> Vgl. Tylor, Edward B.: *Anthropology. An Introduction to the Study of Man and Civilization*. London 1881.

turvergleich in den Dienst einer übergreifenden Menschheits- und Zivilisationsgeschichte stellt.

Die von Tylor etablierte Form der Geschichtsschreibung bedient sich zwar historiographischer, archäologischer und geologischer Erkenntnisse, kann aber zugleich über sie hinausgehen, da sie in fremden Völkern ihren eigenen, fachspezifischen Gegenstand hat. So ist sie in der Lage, frühere Gegebenheiten und die seither vollzogenen Entwicklungen über den vergleichenden Blick auf das heutige ‚Primitive‘ zu rekonstruieren, in dem sich ursprüngliche Merkmale am Leben erhalten haben. Für Tylor sind alle Völker entweder „wild“, „barbarisch“ oder „zivilisiert“.<sup>5</sup> Während ‚Wilde‘ als Sammler und Jäger in einem steinzeitlichen Zustand verharren, bebauen ‚Barbaren‘ das Land, halten sich Nutztiere, legen Vorräte an, leben dauerhaft in sesshaften Gemeinschaften und können so – bereits ins Eisenzeitalter eingetreten – ihre Kenntnisse, Kunstfertigkeiten, Sitten und Regierungsformen verbessern. Mit der Entdeckung der Schrift ist schließlich die Voraussetzung für die Herausbildung von ‚Zivilisation‘ gegeben. Diese Entwicklungsstadien, die das zivilisierte Europa *nacheinander* durchlaufen hat, existieren heute *nebeneinander*; alles jenseits von Europa liegt, so betrachtet, *vor* Europa.<sup>6</sup> Wie Tylor beispielhaft anführt, sind etwa die Ureinwohner Brasiliens wild, diejenigen Neuseelands barbarisch, und beide zusammen können den Europäern Auskunft geben über den „Fortschritt der Zivilisation“.<sup>7</sup> „[E]s leben Menschen“, so wird diese Denkfigur zu Beginn von Sigmund Freuds kulturpsychologischer Abhandlung über *Totem und Tabu* zusammengefasst, „von denen wir glauben, daß sie den Primitiven noch sehr nahestehen, viel näher als wir, in denen wir daher die direkten Abkömmlinge und Vertreter der früheren Menschen erblicken“; der Mensch der Vorzeit, davon geht auch Freud in seiner 1913 erschienenen Schrift aus, „ist [...] noch in gewissem Sinne unser Zeitgenosse“.<sup>8</sup>

Obgleich de Gérando und Tylor ihre Variationen des evolutionistischen Paradigmas in jeweils spezifischen historischen und theoretischen Zusammenhängen formulieren, passt die oben zitierte Formel Tzvetan Todorovs auf beide Aussagen: „Sie (*dort*) sind *jetzt*, wie wir (*hier*) *früher* waren.“ Und doch zeigen sich bei genauerer Betrachtung wesentliche Unterschiede. Tylors Begriffsprägung „primitive Kultur“ – eingeführt in seinem 1871 erschienenen, gleichnamigen Haupt-

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 23 f.

<sup>6</sup> Vgl. McGrane, Bernard: *Beyond Anthropology. Society and the Other*. New York 1989, S. 94.

<sup>7</sup> Tylor: *Anthropology*, S. 25 (meine Übers.).

<sup>8</sup> Freud, Sigmund: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. 7. Aufl. Frankfurt a. M. 2000, S. 47.

werk<sup>9</sup> – bezieht sich nämlich keineswegs nur auf die nicht-europäische Welt. Tylor stimmt zwar mit de Gérandos siebzig Jahre früherem Vortrag überein, dass der Europäer in anderen Kulturen Anschauungsmaterial für seine eigene Zivilisationsgeschichte vorfindet; er verortet Europa allerdings nicht in der gleichen Eindeutigkeit im Hier und Jetzt wie dies bei früheren Spielarten des Evolutionismus der Fall war. Denn außer als Attribut des nicht-europäischen Anderen (in seinen diversen evolutionären Abstufungen) fungiert „primitiv“ bei Tylor auch zur Bezeichnung bestimmter Elemente europäischer Gegenwartskultur.

Bevor diese doppelte Verwendungsweise des Wortes erläutert wird, drängt sich ein Blick auf die Begriffsgeschichte auf: Was war die Semantik von *primitive*, als Tylor sein wirkmächtiges Konzept ‚primitiver Kultur‘ entwickelte? Laut dem *Oxford English Dictionary* kann das englische Adjektiv *primitive* in seiner ersten Bedeutung – ungefähr: „dem ursprünglichen Zustand in einer vergangenen Epoche entsprechend“ – bis in die frühe Neuzeit zurückverfolgt werden, wobei sich die angeführten Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert in ihrer Mehrzahl auf die *primitive Church*, also die Anfänge der christlichen Kirchengeschichte beziehen, mit positiven Konnotationen von „Reinheit“, wie die Definition eigens hervorhebt.<sup>10</sup> Die anthropologische Verwendung von *primitive* wird unter der zweiten Begriffsbestimmung aufgeführt, die sich wie folgt paraphrasieren lässt: „das, was in Eigenschaften und Stil dem Altertümlichen und Frühen (im ersten Sinne von *primitive*) entspricht, bzw. das, was einfach, grob, altmodisch ist“; als anthropologische Kategorie bezeichnet ‚primitiv‘ demnach Gruppen, deren Kultur aufgrund von Isolation auf einer einfachen Stufe der sozialen und ökonomischen Organisation verblieben ist.<sup>11</sup> Im ersten Beleg für diese Verwendungsweise ist von einem universellen primitiven Zustand der Menschheit die Rede. Die entsprechende Stelle stammt aus Edward Gibbons mehrbändiger *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* und wird auf das Jahr 1781 datiert. Darauf folgt eine

9 Tylor, Edward B.: *Primitive Culture. Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art, and Custom*. 2 Bde. 4., überarb. Aufl. London 1903.

10 „1.a. Of or belonging to the first age, period, or stage; pertaining to early times; earliest, original; early, ancient. *Primitive Church*, the Christian Church in its earliest and (by implication) purest times.“ Eintrag zu „Primitive“, In: *The Oxford English Dictionary. Second Edition*. Hg. v. J. A. Simpson u. E. S. C. Weiner. Oxford 1989, Bd. XII, S. 483–485, hier S. 483.

11 „2.a. Having the quality or style of that which is early or ancient. In first quot. = Conformed to the pattern of the early church (see 1 a). Also, simple, rude, or rough like that of early times; old-fashioned. (With implication of either commendation or the reverse.) [...] b. *Anthrop.* That relates to a group, or to persons comprising such groups, whose culture, through isolation, has remained at a simple level of social and economic organization.“ Ebd., S. 484.



ganze Reihe von Zitaten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich allesamt auf ‚primitive Gesellschaften‘ außerhalb Europas beziehen – die also die diachrone Projektion eines historischen Urzustandes durch eine synchrone Projektion auf andere Kulturen ersetzen.

Tylor bleibt an dieser Stelle unerwähnt, obgleich seine Schriften ganz entscheidend zur Popularisierung des Begriffes *primitive* beitrugen und sie das Wort darüber hinaus mit neuen Bedeutungsaspekten versahen. *Primitive Culture* und *Anthropology* erzählen den Zivilisationsprozess grundsätzlich als eine Fortschrittsgeschichte. Dabei widmen sie sich jedoch wiederholt auch den Widerständen, die sich diesem Prozess entgegenstellen – und zwar selbst in der modernsten aller Industrienationen, Tylors Heimatland England. Demnach kommt es häufig vor, dass gewisse Überzeugungen, Glaubensvorstellungen, sprachliche Wendungen und Praktiken, die eigentlich einer früheren, im Großen und Ganzen überwundenen Stufe der Evolution zugehören, als isolierte Elemente fortbestehen, ungeachtet der Tatsache, dass sie nicht mehr in ihren ursprünglichen kulturellen Rahmen eingebettet sind und sie ihre Bedeutung verloren haben. Tylor hat dafür den viel zitierten Begriff des *survival* geprägt, der in der deutschen Übersetzung von 1873 mit dem – unter anderem von Friedrich Nietzsche aufgegriffenen<sup>12</sup> – Neologismus „Überlebsel“ übersetzt wurde. Solche Überlebsel sind laut Tylor einer früheren kulturevolutionären Entwicklungsstufe zugehörige Vorstellungen und Praktiken, „welche durch Gewohnheit in einen neuen Zustand der Gesellschaft hinübergetragen sind, der von demjenigen, in welchem sie ursprünglich ihre Heimat hatten, verschieden ist“.<sup>13</sup> Derartige Erscheinungen stellen für Tylor untrügliche „Beweise und Beispiele eines ältern Culturzustandes [dar], aus dem sich ein neuerer entwickelt hat“.<sup>14</sup> Sie finden sich in verschiedensten kulturellen Bereichen. Tylor selbst konzentriert sich namentlich auf den Aberglauben, identifiziert *survivals* jedoch unter anderem auch in Redewendungen oder Kinderspielen. Selbst der Gebrauch technologisch überkommener Werkzeuge stellt in seinen Augen ein Überlebsel dar, das auch die Menschen, die sich den betreffenden Erneuerungen verweigern, zu *survivals* macht. Ganz plötzlich, so Tylor, kann aus marginalen *survivals* zur allgemeinen Überraschung ein weit-

<sup>12</sup> Vgl. Orsucci, Andrea: *Orient – Okzident. Nietzsches Versuch einer Loslösung vom europäischen Weltbild*. Berlin, New York 1996, S. 33–52.

<sup>13</sup> Tylor, Edward B.: *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*. 2 Bde. Übers. v. J. W. Spengel u. Fr. Poske. Leipzig 1873, Bd. I, S. 16.

<sup>14</sup> Ebd.

greifendes *revival* werden, ein „Wiederaufleben“, wie es Tylor etwa im Hinblick auf den zeitgenössischen Spiritualismus feststellt.<sup>15</sup>

Die Verweigerung der Gleichzeitigkeit – sprich: die zeitliche Distanzierung des Anderen im ethnologischen Schreiben –, die Johannes Fabian 1983 in seinem viel zitierten Buch *Time and the Other* kritisierte,<sup>16</sup> kommt demnach nicht nur in Repräsentationen nicht-europäischer Kulturen zum Tragen. Auch in Europa existieren laut Tylor bestimmte Individuen und sogar ganze Kollektive, die nicht in jeder Hinsicht in der Moderne angelangt sind. Während die Kategorie *primitive* diejenige des *savage* überlagerte, begründete sie so zugleich eine Ethnologie der eigenen Kultur – die ihrerseits ein halbes Jahrhundert später, bei Sigmund Freud, zur Voraussetzung für eine Psychologisierung des Primitiven zu einem allgemeinmenschlichen geistig-seelischen Merkmal werden sollte. Der vorliegende Beitrag möchte die epistemologischen Grundannahmen beleuchten, die diese semantische Erweiterung – oder besser: Verschlebung – der Kategorie des ‚Primitiven‘ bedingten. Im Weiteren wird es folglich nicht um literarische Praktiken oder Programmatiken gehen, die sich (in welcher Art auch immer) auf eine präzivilisatorische Ursprünglichkeit besinnen, um alternative Modernen zu begründen. Vielmehr interessieren hier – gewissermaßen als Vorgeschichte dazu – die wissenschaftlich konstituierten Voraussetzungen für die Denkfigur der Rückkehr zum Primitiven, wie sie im Primitivismus zum Tragen kommt. Der Primitivismus und seine akademische Erforschung setzen notwendigerweise einen Begriff des ‚Primitiven‘ voraus; hierbei aber handelt es sich um kein statisches Konzept. Als Kategorie, die eine eigentümliche Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen postuliert, wird das ‚Primitive‘ immer wieder neu raumzeitlich konkretisiert. Dabei durchläuft es dramatische Umwertungen. So geht der Überzeugung vom regenerativen Potential des Primitiven, welche die Primitivismen des frühen 20. Jahrhunderts vereint, ein Diskurs der Degeneration voraus, der Manifestationen des Primitiven als evolutionären Rückfall sowohl in biologischer als auch in kultureller Hinsicht deutet – und dessen Wirkmächtigkeit nach der Jahrhundertwende noch keines-

---

15 Ebd., S. 17. In den Worten Erhard Schüttpelz' beschreibt das Tylor'sche Konzept mithin „die gleichzeitige Ungleichzeitigkeit der eigenen primitiven Reste in Sitten und Gebräuchen, in Literatur und Artefakten, aber auch die *Gleichzeitigkeit* der eigenen toten oder nur noch latenten ‚Reste‘ mit der fremden *Ungleichzeitigkeit* der Kolonialsubjekte, bei denen diese Sitten und Gebräuche *noch in voller Lebensfähigkeit* bestehen – um in einer nahen oder fernen Zukunft wiederum zu verschwinden oder sich ebenfalls in ‚survivals‘ aufzulösen.“ Schüttpelz, Erhard: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960)*. München 2005, S. 399.

16 Vgl. Fabian, Johannes: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York 1983, S. 25–35.

falls erloschen war (vielmehr verliefen Degenerations- und Regenerationstheorie phasenweise parallel).

Vor diesem Hintergrund soll das Konzept des Überlebsels im vorliegenden Beitrag als eine transdisziplinäre Denkfigur begreifbar gemacht werden, die in den 1870er- und 1880er-Jahren zunächst in Evolutionsbiologie und Ethnologie einflussreiche Ausprägungen fand, um von dort aus in populärwissenschaftliche Studien zu Kriminalanthropologie und Entartung ebenso einzugehen wie in fiktionale Texte. Noch Freuds kulturpsychologische Schriften aus den Jahren 1913 und 1930, die in verschiedenerlei Hinsicht bei Tylor anknüpfen, argumentieren mit einem Konzept des *survival*. Im Vordergrund werden im Folgenden dementsprechend zunächst die biologischen Konzepte des Rudiments und des Atavismus stehen – als Ausgangspunkte für einen diskurshistorischen Parcours, der über Degenerationstheorien bis hin zu Freuds Idee phylogenetischer und ontogenetischer Spuren im Unbewussten führt.

## II Überlebsel bei Darwin

Schon Heymann Steinthal beschrieb in seiner 1875 erschienenen Rezension von *Primitive Culture* die Tylor'schen Überlebsel als kulturevolutionäres Pendant zu „den ‚Rudimenten‘ in der Entwicklungs-Geschichte“, da sie – so Steinthal weiter – „heute noch leben, aber bei Seite, ohne im Zusammenhange unserer heutigen Cultur zu stehen, auf einer viel niederen Stufe der Cultur erzeugt und in das heutige Leben nur unfolgerecht mit hereingezogen“.<sup>17</sup> Genau diese Analogie gilt es hier genauer zu beleuchten, ohne dass Tylors *survivals* dabei als bloße Übertragung eines Darwin'schen Rudimentbegriffs auf die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur verstanden werden. Die Parallelisierung von Rudiment und Überlebsel muss nicht notwendigerweise als Bestätigung einer Deutungstradition verstanden werden, die Darwins Evolutionstheorie als das *sine qua non* der modernen Ethnologie begreift. Gegen diese Tradition hat sich der Historiker Thomas Trautmann ausgesprochen. Sein Aufsatz zur „Revolution in der ethnologischen Zeit“ entstand aus Anlass einer Gedenkvorlesung zu Ehren Robert Ranulph Marets, der im Jahr 1910 Edward Burnett Tylor als Professor für Ethnologie in Oxford beerbt hatte. Trautmann würdigt Marett, indem er sich kritisch mit einer zentralen Aussage aus dessen 1912 erschienenem Buch *Anthropology* auseinandersetzt. Dort ist zu lesen: Anthropology is the child of Darwin. Darwinism makes it possible.

---

<sup>17</sup> Heymann Steinthals Besprechung erschien in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*; hier zit. n. Orsucci: *Orient – Okzident*, S. 35.

Reject the Darwinian point of view, and you must reject anthropology."<sup>18</sup> Dagegen vertritt Trautmann die These, Darwins 1859 veröffentlichte Studie zum Ursprung der Arten sei nicht ursächlich für die Herausbildung der Ethnologie gewesen, sondern müsse eher *zusammen* mit der Ethnologie als Ausdruck einer umfassenderen epistemologischen Zäsur in den 1860er-Jahren betrachtet werden – einer wissenschaftlichen Revolution im Sinne Thomas Kuhns. Diese Revolution beschreibt Trautmann als einen durch geologische Entdeckungen beförderten

plötzlichen Zusammenbruch [...] der kurzen, auf biblischen Erzählungen basierenden Chronologie der menschlichen Geschichte, einer Chronologie, in der die gesamte Menschheitsgeschichte in den kleinen Zeitraum von nur wenigen tausend Jahren gedrängt worden war. [...] Was an ihre Stelle trat, war eine ethnologische Zeit, welche die menschliche Geschichte unbestimmt nach hinten ausdehnte, um tausende oder hunderttausende von Jahren, oder mehr. Sehr plötzlich löste sich der Boden aus der Geschichte und verschwanden ihre Anfänge im Abgrund der Zeit.<sup>19</sup>

Die durch diese radikale Ausdehnung des historischen Rahmens entstandenen Unbestimmtheitsstellen, so Trautmann weiter, verlangten nach neuen Inhalten, und der soziale Evolutionismus habe den Versuch dargestellt, diese Lücke zu schließen. Die Folge waren naturalistisch-gradualistische, makrohistorische Narrative, die den biblischen Erzählungen vom Urzustand des Menschen eine Gleichsetzung von ‚Wilden‘ und ‚Primitiven‘ gegenüberstellte.

In der Tat ist viel gewonnen, wenn man die Ansätze Darwins und Tylors nicht ‚hintereinander‘, sondern ‚nebeneinander‘ betrachtet, als heterogene Theorieentwicklungen auf Grundlage einer gemeinsamen *episteme*. Dazu muss allerdings zumindest in aller Kürze rekapituliert werden, welche Konsequenzen für eine Menschheitsgeschichte Darwins Schriften überhaupt nach sich ziehen. Eine scharfsichtige Formulierung zu genau diesem Thema findet sich in Sigmund

---

18 Zit. n. Trautmann, Thomas R.: „The Revolution in Ethnological Time“, In: *Man*. New Series 27 (1992), Heft 2, S. 379–397, hier S. 379.

19 Ebd., S. 380 (meine Übers.). Im Original lautet die Textstelle: „The revolution in ethnological time was the sudden collapse, during the decade of Darwin, of the short chronology for human history based on the biblical narrative, a chronology in which the whole of human history had been crowded into the space of a few thousand years. The discovery of human remains in association with the bones of extinct animals changed all that. What replaced it was an ethnological time that extended human history indefinitely backward, for tens or hundreds of thousands of years, or more. Very suddenly the bottom dropped out of history and its beginnings disappeared into an abyss of time. The sudden, dramatic enlargement of the scale of human history demanded new content: and what rushed in to fill out the vast blank spaces in the newly enlarged frame was social evolutionism.“

Freuds wissenschaftstheoretischem Exkurs – am Anfang von „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ (1917) – über den Widerstand gegen revolutionäre Umstürzungen von Welt- und Menschenbildern. Freud wäre nicht Freud, wenn er für diesen Widerstand nicht sogleich eine psychologische Erklärung parat hätte, die er auf die Formel „Kränkung der menschlichen Eigenliebe“ bringt. Die betreffende Passage aus Freuds Essay ist berühmt geworden. Im vorliegenden Zusammenhang lohnt es aber, sie noch einmal genauer zu betrachten. Denn Freuds Anmerkungen zur Darwin'schen Kränkung des menschlichen Narzissmus benennen sehr präzise den Ansatzpunkt, an dem Vertreter von Theorien zu ‚Atavismus‘ und ‚Degeneration‘ im späten 19. Jahrhundert anknüpfen zu können meinten. Nachdem der Mensch durch Kopernikus aus dem Mittelpunkt des Universums befördert worden war, so Freud, blieb ihm der Trost, eine exklusive Schöpfung zu sein, die keinerlei Verwandtschaft mit dem ihr unterworfenen Tierreich aufweist. Genau diese Illusion raubte ihm dann jedoch die darwinistische Evolutionstheorie, indem sie folgende Schlüsse bezüglich der Abstammung des Menschen nahelegte:

Der Mensch ist nichts anderes und nichts Besseres als die Tiere, er ist selbst aus der Tierreihe hervorgegangen, einigen Arten näher, anderen ferner verwandt. Seine späteren Erwerbungen vermochten es nicht, die Zeugnisse der Gleichwertigkeit zu verwischen, die in seinem Körperbau wie in seinen seelischen Anlagen gegeben sind.<sup>20</sup>

Bei genauerer Betrachtung benennt dieses kurze Resümee sogar zwei Kränkungen der „menschlichen Eigenliebe“: Der Mensch stammt nicht bloß von einer „niederen Form“<sup>21</sup> ab, die er in seiner weiteren Entwicklung als einen fernen Ursprung hinter sich gelassen hat, sondern er teilt *bis heute* einen Großteil seiner körperlichen und geistig-seelischen Merkmale mit anderen Säugetieren. Anders formuliert: Nicht nur haben Mensch und Säugetiere gemeinsame Vorfahren, sondern der Mensch trägt gewisse unauslöschliche Spuren seiner Abstammung nach wie vor in sich. Diese Familienähnlichkeiten stellen die Bedingung für die Möglichkeit eines evolutionsbiologischen Verständnisses von ‚Atavismus‘ und ‚Degeneration‘ – im Sinne eines Wiederhervortretens des ‚Primitiven‘ – dar.

Es muss wohl nicht eigens ausgeführt werden, dass Charles Darwins bahnbrechendes Hauptwerk *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*

<sup>20</sup> Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917)“. In: ders.: *Abriß der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen*. Hg. v. F.-W. Eickhoff. Frankfurt a. M. 1994, S. 185–194, hier S. 191.

<sup>21</sup> Vgl. das Kapitel „Thatsachen, welche für die Abstammung des Menschen von einer niederen Form zeugen“. In: Darwin, Charles: *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl*. Übers. v. J. Victor Carus. 5., durchges. Aufl. Stuttgart 1899 (Gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 5), S. 7–27.

aus dem Jahr 1859 die Frage nach der Abstammung des Menschen wohlweislich ausspart. Zwar schwingt in der gesamten Argumentation unweigerlich mit, dass alles, was Darwin über die evolutionären Konsequenzen des „Kampfes ums Dasein“ und das Wirken der „natürlichen Zuchtwahl“ ausführt, unmittelbare Rückschlüsse auch auf die Entwicklung der menschlichen Spezies zulässt; doch Darwin ist sich der Brisanz dieses Themas bewusst und beschränkt sich gezielt auf das Tierreich, so wie er insgesamt überhaupt recht behutsam und vorsichtig formuliert.<sup>22</sup> Wie Darwin später erläuterte, hatte er bereits seit längerem „Notizen über den Ursprung oder die Abstammung des Menschen gesammelt“, beim Verfassen der *Entstehung der Arten* dann jedoch bewusst auf eine Ausarbeitung derselben verzichtet, „da ich fürchtete, daß ich dadurch nur die Vorurtheile gegen meine Ansichten verstärken würde“.<sup>23</sup> Bei aller diesbezüglichen Zurückhaltung hatte es sich Darwin allerdings nicht verkneifen können, im drittletzten Absatz seines Buches die Sätze fallen zu lassen: „In einer fernen Zukunft sehe ich die Felder für noch weit wichtigere Untersuchungen sich öffnen. [...] Licht wird auf den Ursprung der Menschheit und ihre Geschichte fallen.“<sup>24</sup>

Wie Darwin später einräumte, sollte hiermit unmissverständlich angedeutet werden, „daß der Mensch bei jedem allgemeinen Schluß in Bezug auf die Art seiner Erscheinung auf der Erde mit anderen organischen Wesen zusammengefaßt werden müsse“.<sup>25</sup> Dies in ganz expliziter Form auszuformulieren wagte Darwin allerdings erst, nachdem andere Forscher bereits viel beachtete Vorstöße in diese Richtung unternommen hatten: zuerst sein Freund Thomas Henry Huxley – in

---

22 Nur selten geht der Enthusiasmus mit dem Autor durch, wenn er etwa zur Illustration der Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit der Arten die Möglichkeit in Betracht zieht, dass sich aus dem nordamerikanischen Schwarzbären – der schon jetzt ein tüchtiger Schwimmer sei – unter entsprechenden Umweltbedingungen eine wahl-ähnliche Kreatur entwickeln könnte. Spekulationen dieser Art (die aus späteren Ausgaben des Werkes verschwanden) liegen dem Autor ansonsten fern. Vgl. Darwin, Charles: *The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Hg. v. J. W. Burrow. London 1985, S. 215 (der Text dieser Ausgabe folgt dem Erstdruck von 1859).

23 So Darwin in der Einleitung zu seinem 1871 erschienenen Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*; Darwin: *Die Abstammung des Menschen*, S. 1.

24 Ungekürzt lautet die Passage: „In einer fernen Zukunft sehe ich die Felder für noch weit wichtigere Untersuchungen sich öffnen. Die Psychologie wird sich mit Sicherheit auf den von Herber Spencer bereits wohl begründeten Satz stützen, dass notwendig jedes Vermögen und jede Fähigkeit des Geistes nur stufenweise erworben werden kann. Licht wird auf den Ursprung der Menschheit und ihre Geschichte fallen.“ Darwin, Charles: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*. Übers. v. J. Victor Carus. 2. Aufl. Stuttgart 1899 (Ch. Darwin's gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 2), S. 576.

25 Darwin: *Die Abstammung des Menschen*, S. 1.

*Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur* (*Evidence as to Man's Place in Nature*, 1863) –, dann auch der deutsche Biologe Ernst Haeckel in seiner *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* (1868). Während auf der einen Seite der als „Darwins Bulldogge“ bekannt gewordene Huxley vehement für die neue Evolutionslehre eintrat und dabei nicht davor zurückschreckte, den Menschen in die Nähe der Affen zu rücken, ereiferten sich auf der anderen Seite die Vertreter des Kreationismus über Darwin und überzogen ihn mit Håme – in der gleich doppelt fehlgeleiteten Annahme, er (!) habe die Abstammung (!) des Menschen vom Affen behauptet. Der Hobbyzüchter Darwin überließ öffentliche Auseinandersetzungen derweil streitlustigeren Kollegen und verfasste in der relativen Abgeschlossenheit seines Hauses in Downe das zweibändige Werk *Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation* (*The Variation of Animals and Plants under Domestication*, 1868), wiederum ohne sich zur Evolution des Menschen, geschweige denn zur Verwandtschaft zwischen Menschen und Primaten zu äußern.

Als Darwin 1871 endlich seine Studie *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl* (*The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*) präsentierte, konnte er sich bereits auf zahlreiche Vorarbeiten berufen, deren Ergebnisse er lediglich synthetisieren und im Sinne seiner Evolutionstheorie deuten musste. Im ersten Kapitel dieser im Hinblick auf die von Freud diagnostizierte Kränkung des menschlichen Narzissmus relevantesten Schrift Darwins führt der Autor eine ganze Reihe von Beispielen an, welche in seinen Augen vollkommen offensichtlich und unbestreitbar die menschliche Abstammung von einer niederen Form belegen. An erster Stelle stehen „homologe Bildungen“<sup>26</sup> bei Menschen und Tieren, wie wir sie heute alle aus dem Biologieunterricht kennen, etwa „die Ähnlichkeit der Form zwischen der Hand eines Menschen oder eines Affen und dem Fue eines Pferdes, der Flosse einer Robbe, dem Flgel einer Fledermaus u.s.w. [sic]“.<sup>27</sup> Am ausführlichsten diskutiert Darwin sein letztes – und im vorliegenden Zusammenhang wichtigstes – Argument: die Existenz rudimentärer Organe.<sup>28</sup> Bei Rudimenten handelt es sich bekanntlich um solche Organe, welche im Zuge der Evolution ihre Funktion verloren und sich infolgedessen

---

<sup>26</sup> Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf das Kapitel „Thatsachen, welche die Abstammung des Menschen von einer niederen Form belegen“ in Darwin: *Die Abstammung des Menschen*, S. 7–28.

<sup>27</sup> Ebd., S. 27. Was auf die körperliche Struktur zutrifft, so Darwin, gelte auch für das menschliche Gehirn, das dem grundsätzlich selben Bauplan folge wie dasjenige der Säugetiere. Der Mensch teile mit den niederen Tieren zudem gewisse Krankheiten und Parasiten, die dementsprechend von Tier auf Mensch übertragen werden könnten. Die Verwandtschaft zwischen Mensch und Säugetier manifestiert sich laut Darwin darüber hinaus im parallelen Ablauf der Fortpflanzung und der Embryonalentwicklung.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 13–28.

zurückentwickelt haben, jedoch weiterhin vorhanden sind. Die menschliche Körperbehaarung ist hierfür nur ein besonders anschauliches Beispiel<sup>29</sup> (andere sind die Weisheitszähne, der Blinddarm oder das Steißbein als rudimentärer Schwanz). Als evolutionäre Überbleibsel dokumentieren derartige Rudimente nach Darwin die menschliche Abstammung. Er schreibt:

Rudimentäre Organe sind äußerst variabel, und dies läßt sich zum Teil daraus verstehen, daß sie nutzlos oder nahezu nutzlos sind und in Folge dessen nicht länger mehr der natürlichen Zuchtwahl unterliegen. Sie werden oft vollständig unterdrückt. Wenn dies eintritt, können sie nichtsdestoweniger gelegentlich durch Rückschlag wiedererscheinen, und dies ist ein der Aufmerksamkeit wohl werther Umstand.<sup>30</sup>

Bemerkenswert sind hier vor allem die letzten beiden Sätze, die einen Umstand beschreiben, von dem man sich vorstellen kann, wie mysteriös er vor der Entdeckung der Gene erscheinen musste: die Tatsache, dass gewisse, evolutionsbiologisch überkommene und scheinbar verschwundene Merkmale plötzlich wieder auftreten können. Strenggenommen handelt es sich hierbei nicht um Rudimente, sondern um Atavismen (von lat. *atavus*, ‚Urahn‘), solche Merkmale also, die nicht bei allen Menschen vorliegen – als zwar verkümmerte, aber eben doch verbliebene Organe –, sondern die nur selten auftreten und dann als eine Wiederkehr früherer Charakteristika erscheinen. Zu den bekanntesten anatomischen Atavismen beim Menschen zählen Halsfisteln (Überbleibsel der während der Embryonalentwicklung angelegten Kiemenbogen), Schwimmhäute oder ein verlängertes Steißbein. Die Möglichkeit eines solchen „Rückschlags“ (im englischen Original von Darwins Text erscheint das Wort „reversion“) übte nicht nur auf Darwin eine besondere Faszination aus. Darwin selbst – dies sollte noch betont werden – zog allerdings keine der Schlussfolgerungen, welche Degenerationstheoretiker aus dem Phänomen des Atavismus vor allem in Bezug auf die Spezies Mensch entwickeln zu können meinten. Weder deutete er Atavismen als Hinweis auf eine vollkommene ‚Entartung‘ (wenn er sie in Bezug auf Zuchttiere auch als „Monstrositäten“ identifizierte), noch betrachtete er sie als alarmierendes Zeichen für die Möglichkeit einer allgemeinen evolutionären Umkehrung, also Devolution.<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Vgl. dazu ebd., S. 21.

<sup>30</sup> Ebd., S. 14.

<sup>31</sup> Neun Jahre nach *Vom Ursprung der Arten* widmete Darwin dem „Rückschlag oder Atavismus“ zwar ein eigenes Kapitel, beschränkte sich hierbei aber (dem Thema seines Buches *Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation* gemäß) fast ausschließlich auf Beispiele aus der Tier- und Pflanzenwelt, wie zum Beispiel das Wiederauftreten früherer Merkmale bei Zuchttieren. Dieses Hervortreten überholter Charakteristika aus einem Zustand der Latenz begleitet für Darwin selbstverständlich



### III Ray Lankester und der Versuch einer darwinistischen Degenerationstheorie

Den konsequentesten Versuch, das Konzept der Degeneration auf verträgliche Weise in das Darwin'sche Modell der Evolution zu integrieren, unternahm der britische Zoologe (und spätere Leiter des *Natural History Museum* in London) E. Ray Lankester.<sup>32</sup> Lankester gehörte zu den von Darwin anerkennend zitierten Autoren und er kann – anders als etwa Lombroso oder Nordau, denen ich mich später widmen werde – auch nach heutigen Maßstäben als seriöser Naturwissenschaftler gelten. In einer schlanken Monographie präsentierte er 1880 das Phänomen der Degeneration als „Ein Kapitel des Darwinismus“.<sup>33</sup> Ausgangspunkt dafür war die grundlegende Beobachtung, dass das Wirken der natürlichen Zuchtwahl nicht notwendigerweise zu *elaboration* führe, das heißt die strukturelle Komplexität eines Organismus erhöhe. Vielmehr, so Lankester, könne auch *balance* die Folge sein (und der Organismus folglich im Status Quo verweilen), wenn nicht sogar *degeneration* eintrete.<sup>34</sup> ‚Degeneration‘ wird an dieser Stelle als eine der *elaboration* gegenläufige Entwicklung definiert, bei welcher der Organismus

---

evolutionäre Weiterentwicklung, ohne diese ganz und gar zu unterlaufen. Vgl. das 13. Kapitel („Rückschlag oder Atavismus“) in Darwin, Charles: *Das Variieren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation*, Bd. 2. Übers. v. J. Victor Carus. 2. Aufl. Stuttgart 1899 (Ch. Darwin's gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 4), S. 32–70.

32 Bei der Betrachtung seines Ansatzes sollte in Erinnerung behalten werden, dass Darwin selbst zwar von einem „Kampf ums Leben“ und „natürlicher Zuchtwahl“ gesprochen, die – in diesem Kontext äußerst unglückliche, da irreführende – Phrase „Überleben des Tüchtigsten“ („survival of the fittest“) jedoch erst in späteren Auflagen seines Hauptwerkes von dem Sozialphilosophen Herbert Spencer übernommen hatte. Grundlage der Darwin'schen Theorie ist bekanntlich die Annahme eines Überschusses an Nachwuchs angesichts einer relativen Ressourcenknappheit, welche das Überleben aller unmöglich macht. Darwin sah in der natürlichen Begrenzung der Ressourcen die Hauptursache für den Überlebenskampf zwischen und innerhalb der Arten. „Überleben des Tüchtigsten“ bedeutet aus der Warte der Darwin'schen Evolutionstheorie lediglich: Überleben des gegenüber anderen besser an die Bedingungen der jeweiligen Umwelt Angepassten. Dahinter verbirgt sich letztlich ein relativistischer Ansatz: Bevorteilt sein kann man nur in Bezug auf eine konkrete Umwelt, es gibt keinen absoluten – kontextunabhängigen – Begriff von Bevorteilung. Derjenige behauptet sich im Kampf ums Leben, der den meisten Nachwuchs durchbringt. Und das ist nicht notwendigerweise der physisch Stärkere oder der Intelligenter.

33 Lankester, E. Ray: *Degeneration. A Chapter in Darwinism*. London 1880.

34 Ebd., S. 28 f.

an struktureller Komplexität verliert.<sup>35</sup> Man kann in Bezug auf die drei von Lankester unterschiedenen evolutionären Tendenzen grob von ‚Weiterentwicklung‘, ‚Gleichstand‘ und ‚Rückentwicklung‘ sprechen. Weiterentwicklung tritt laut Lankester immer dann ein, wenn die Umweltbedingungen eines Organismus vielfältiger und komplexer werden. Und zu Rückbildungen kommt es dementsprechend dann, wenn sich die Lebensbedingungen vereinfachen. Während der Organismus im ersteren Fall an Form gewinnt (was ihm gestattet, seine Arbeit in Abstimmung mit der veränderten Umwelt zu perfektionieren), wird im letzteren Fall Form unterdrückt.<sup>36</sup> ‚Komplexität‘ fungiert bei Lankester also als absolutes Kriterium für Fortschritt. Und genau das nimmt auch Edward Tylor in seinem kulturevolutionären Modell an: Der Zugewinn an Fähigkeiten und Wissen sowie die größere Vielseitigkeit der Aktivitäten und der sozialen Organisation erscheinen bei ihm als entscheidende Merkmale des Zivilisationsprozesses.

Die gegenläufige Entwicklung wird bei Lankester unter anderem am Beispiel des Sackkrebsses (*Sacculina*) illustriert. Dieser Parasit der Krabben kann aufgrund seiner Larvenstadien eindeutig der Ordnung der Rankenfüßer zugeordnet werden, weist als erwachsenes Tier jedoch keinerlei Ähnlichkeiten mehr mit anderen Vertretern dieser Ordnung auf. Bei sesshaften Parasiten wie dem Sackkrebs muss nur noch die Nahrungsaufnahme über den Wirt sowie die Fortpflanzung gewährleistet sein, was nach Lankester die degenerative Rückbildung sonstiger Organe befördert. Infolgedessen ist der erwachsene Sackkrebs reduziert auf ein Wurzelgeflecht, das für die Nahrungsversorgung zuständig ist, sowie auf seine Reproduktionsorgane, die sich als sackförmige Ausstülpung an der Unterseite des Wirtes manifestieren.

Lankester hält sich noch eine Weile bei seinem zoologischen Spezialgebiet, den wirbellosen Meerestieren auf, um weitere Faktoren für Degeneration zu benennen. Auf den letzten Seiten seiner Studie betont er dann aber, dass das Phänomen auch außerhalb der Zoologie von Bedeutung sei. Die argumentativen Schritte – oder besser Sprünge –, welche sein Essay an dieser Stelle vollzieht, sind bemerkenswert: Im gleichen Absatz, in dem Lankester die Relevanz des Konzeptes der „degenerativen Evolution“ außerhalb des Feldes der Zoologie betont hat, werden zunächst der Hefepilz und dann sogleich die Entwicklung der menschlichen Sprache aufgeführt,<sup>37</sup> so als handele es sich bei diesen Dingen um grundsätzlich austauschbare Beispiele für ein und dasselbe Phänomen. Dies, so

---

35 Lankester verweist an dieser Stelle auf den deutschen Zoologen (und Leiter der Zoologischen Station in Neapel) Felix Anton Dohrn, der den Begriff bereits 1875 in diesem Sinne verwendet hatte. Vgl. ebd., S. 29.

36 Vgl. ebd., S. 32.

37 Ebd., S. 55f. (meine Übers.).

möchte ich sogleich hinzufügen, ist symptomatisch für den immer wieder unternommenen Versuch, das Konzept der evolutionären Rückentwicklung vom Tierreich auf den Menschen – und dabei zugleich von der Natur auf die Kultur – zu übertragen.

Lankesters Essay schließt mit einem Ausblick auf das Feld der „traditionellen Menschheitsgeschichte“.<sup>38</sup> Zwar distanziert sich der Autor von der nach wie vor verbreiteten Ansicht, die Existenz ‚primitiver‘ Völker könne nur durch eine Degeneration globalen Ausmaßes erklärt werden, bei der sich weite Teile der Menschheit vom gottgeschaffenen Ausgangszustand entfernt hätten; er vertritt aber durchaus die Meinung, dass etwa Buschmänner oder Ureinwohner Australiens degenerierte Abkömmlinge „kultivierterer Vorfahren“<sup>39</sup> seien. Doch Lankester belässt es nicht bei diesem Blick auf außereuropäische Volksstämme; sein Fokus richtet sich sogleich auf „uns selbst, die weißen Rassen Europas“:

In Einklang mit der stillschweigenden Annahme universalen Fortschritts – ein vernunftwidriger Optimismus – sind wir gewohnt, uns selbst so zu betrachten, als schritten wir notwendigerweise fort, als hätten wir notwendigerweise einen höheren und elaborierteren Zustand erreicht als unsere Vorfahren und als seien wir dazu bestimmt, noch weiter fortzuschreiten. Andererseits ist es gut, sich daran zu erinnern, dass wir den allgemeinen Gesetzen der Evolution unterliegen und dass wir mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit degenerieren wie uns weiterentwickeln können.<sup>40</sup>

Es gebe keinerlei Anzeichen, so Lankester weiter, dass der heutige Europäer körperliche Vorteile gegenüber dem antiken Griechen aufweise. Und was seine geistigen Fähigkeiten betrifft, so müsse sogar das Gegenteil befürchtet werden, da sich der moderne Mensch mitnichten vernünftiger verhalte als seine Vorfahren. Vielmehr seien Aberglaube, Torheit, geistige Selbstmarterung und Unwahrheiten aller Art verbreitet. Angesichts dieser beklagenswerten Situation fühlt sich Lankester an sein zuvor ausführlich diskutiertes Beispiel der Seescheiden (oder Ascidien) erinnert.<sup>41</sup> In ihrer *physischen* Degeneration fungieren diese sackför-

---

38 Ebd., S. 58 (meine Übers.).

39 Ebd., S. 59 (meine Übers.).

40 Ebd., S. 59f. (meine Übers.). Im Original lautet die Textstelle: „With regard to ourselves, the white races of Europe, the possibility of degeneration seems to be worth some consideration. In accordance with a tacit assumption of universal progress – an unreasoning optimism – we are accustomed to regard ourselves as necessarily progressing, as necessarily having arrived at a higher and more elaborated condition than that which our ancestors reached, and as destined to progress still further. On the other hand, it is well to remember that we are subject to the general laws of evolution, and are as likely to degenerate as to progress.“

41 Vgl. ebd., S. 39–49.

migen, wirbellosen Meeresgeschöpfe aus dem Unterstamm der Manteltiere bei Lankester als eine Illustration dessen, was man die *intellektuelle* Degeneration des modernen Menschen nennen könnte. Wie Lankester zuvor ausgeführt hat, weisen die Kaulquappen-ähnlichen Larven der Seescheide weitgehende Übereinstimmungen mit denjenigen der Wirbeltiere auf: Sie verfügen unter anderem über einen muskulösen Schwanz zur Fortbewegung sowie über ein primitives Auge. In der weiteren Entwicklung der Seescheide bilden sich diese Organe jedoch zurück. Lankester stellt nun folgende Analogie her: So wie die Ascidien in ihrer Entwicklung Schwanz und Auge verlören, verwandele sich der vernunftbegabte Mensch in ein degeneriertes Wesen, dessen materielle Vergnügungen von Ignoranz und Aberglaube begleitet seien; der vorurteilsfreie, alles hinterfragende Geist der Kindheit falle diesem späteren Irrationalismus zum Opfer.<sup>42</sup>

Schon zuvor hatte Lankester seine Argumentation mit einem kurzen Ausblick auf den Menschen gewürzt:

Jede neue Konstellation von Bedingungen, die es einem Tier sehr leicht macht, an Nahrung zu kommen und Sicherheit zu erlangen, scheint in aller Regel zu Degeneration zu führen; gerade so, wie es manchmal geschehen kann, dass ein aktiver, gesunder Mensch degeneriert, wenn er plötzlich in den Besitz eines großen Vermögens kommt; oder wie Rom degenerierte, als es in den Besitz der Reichtümer der antiken Welt kam. Die Gewohnheit des Parasitismus wirkt eindeutig in dieser Weise auf die tierische Organisation. Ist das parasitäre Leben erst einmal gesichert, gehen Beine, Kiefer, Augen und Ohren dahin; aktive, hochbegabte Krabben, Insekten oder Ringelwürmer können zu einem bloßen Sack werden, der Nahrung absorbiert und Eier legt.<sup>43</sup>

Die Annahme, übermäßiger Luxus habe zum Fall Roms geführt, ist freilich alles andere als originell. Es handelt sich um einen Topos, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Konzept der ‚Dekadenz‘ verbunden war. Im Begriff ‚Dekadenz‘ (von lat. *cadere*, fallen) ist bereits die Metapher des Herab-Fallens angelegt, wie sie auch das Konzept der Degeneration impliziert: In Bezug auf die Menschheit wird ‚Degeneration‘ nicht nur als Rückschritt, sondern auch als Niedergang gedacht. Während die Dekadenztheorie jedoch einen zunächst *moralischen* Verfall be-

---

42 Vgl. ebd., S. 61.

43 Ebd., S. 33 (meine Übers.). Im Original lautet die Textstelle: „Any new set of conditions occurring to an animal which render its food and safety very easily attained, seem to lead as a rule to Degeneration; just as an active healthy man sometimes degenerates when he becomes suddenly possessed of a fortune; or as Rome degenerated when possessed of the riches of the ancient world. The habit of parasitism clearly acts upon animal organisation in this way. Let the parasitic life once be secured, and away go legs, jaws, eyes, and ears; the active, highly-gifted crab, insect, or annelid may become a mere sac, absorbing nourishment and laying eggs.“

hauptete, der sich dann auf die Physis ausgewirkt habe, postuliert die Degenerationstheorie umgekehrt einen primär *biologisch-physiologischen* Verfall mit intellektuellen Auswirkungen.<sup>44</sup> Dennoch besteht zwischen Dekadenz- und Degenerationstheorie eine weitere aufschlussreiche Parallele: Es ist mit Sicherheit kein Zufall, dass die Sorge über kollektive Degeneration, wie sie auch bei dem nüchternen Zoologen Lankester zum Ausdruck kommt, gerade in der Zeit zunahm, in der das britische Empire seiner maximalen territorialen Ausdehnung entgegenstrebte, die am Ende des Ersten Weltkriegs fast ein Viertel der gesamten Landfläche der Erde betragen sollte. Schließlich gehören koloniale Reichtümer und territoriale Überdehnung zu den Faktoren, die seit Montesquieu als Ursachen von Dekadenz betrachtet wurden.

## IV Zur Karriere des Degenerationskonzepts im ausgehenden 19. Jahrhundert

Andere Ursachen für den Boom des Degenerationskonzepts im ausgehenden 19. Jahrhundert sind in den entsprechenden Theorien unschwer zu erkennen. Wir sind gewohnt, diese Epoche als Zeitalter beispielloser technologischer Durchbrüche und unerschütterlicher Fortschrittsgläubigkeit zu betrachten. Und in der Tat entspricht dies zumindest teilweise dem dokumentierten Selbstbild der Epoche. Doch wird das Bewusstsein beschleunigter historischer Entwicklungen von dem begleitet, was die Literaturwissenschaftler Edward Chamberlin und Sander Gilman als Vorstellung einer „Schattenseite des Fortschritts“ bezeichnet haben: *Degeneration. The Dark Side of Progress* lautet der Titel eines 1985 von ihnen edierten Sammelbandes zum Thema.<sup>45</sup> Man könnte zur Präzisierung hinzufügen, dass „Schattenseite“ hier nicht bedeutet, dass Degeneration und Fortschritt gleichzeitige Produkte derselben historischen Kräfte sind, sondern dass Degeneration zumeist als unmittelbare und notwendige *Konsequenz* eines ihr vorausgehenden Fortschritts verstanden wird. Industrialisierung, Urbanisierung, Beschleunigung und verschiedene andere Merkmale des Modernisierungspro-

---

<sup>44</sup> Die in Bezug auf die Dekadenztheorie prägende Schrift zum Niedergang Roms – Charles Montesquieus *Erwägungen zu den Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalls* (*Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, 1734) – beschreibt *décadence* als einen Sittenverfall („corruption“), der im alten Rom letztlich eine Folge territorialer Überdehnung gewesen sei. Von der evolutionären Rückkehr zum Zustand primitiver Urahnen ist in diesem Zusammenhang bei Montesquieu keine Rede.

<sup>45</sup> Chamberlin, J. Edward u. Sander L. Gilman (Hg.): *Degeneration. The Dark Side of Progress*. New York 1985.

zesses gelten immer wieder als ursächlich für evolutionäre Rückschläge. Dieses Motiv findet sich ab den 1850er-Jahren unter anderem in Schriften von Psychiatern, Zoologen, Kriminologen, (Proto-)Ethnologen und Literatur-, Musik- und Kunstkritikern; darüber hinaus wird es zum Gegenstand literarischer Fiktionen. Im *fin de siècle*, das sich als ein prekärer Moment der Zeitenwende versteht, hat das Konzept der Degeneration schließlich eine so große Bedeutung, dass eine kulturhistorische Betrachtung der Periode um das Phänomen kaum herumkommt. Dennoch haben sich bislang wenige Autoren ausführlich mit der Karriere des Degenerationskonzepts vor dem Hintergrund seiner evolutionsbiologischen Grundlagen auseinandergesetzt. Einzig der englische Historiker Daniel Pick nahm in seiner 1989 erschienenen Monographie *Faces of Degeneration. A European Disorder* den gesamten Zeitraum zwischen 1848 und 1918 in den Blick.<sup>46</sup>

Wie Pick zeigt, wurde der Begriff ‚Degeneration‘ im Verlauf des 19. Jahrhunderts gleichermaßen auf Individuen wie auf Kollektive angewandt. Das mit Abstand am weitesten beachtete Buch zum Thema – Max Nordaus Skandalwerk *Entartung* aus den Jahren 1892–93 – identifiziert den französischen Psychiater Bénédict Augustin Morel als Begründer der Degenerationstheorie. In der Tat war Morels 1857 erschienene *Abhandlung über die physischen, intellektuellen und moralischen Entartungen des Menschengeschlechts* für zahlreiche Nachfolgewerke grundlegend. Morel hatte mit Studien zum Kretinismus begonnen. Sie führten ihn zu der Ansicht, dass es sich bei dieser Entwicklungsstörung nur um *eine* Manifestationsform eines sehr viel verbreiteteren Phänomens handele, für das er den Begriff *dégénérescence* prägte. Im Gegensatz zu dem als Alternative denkbaren Wort *dégénération* beschreibt dieser Begriff nicht den Prozess des Degenerierens, sondern den *Zustand* der Degeneration, den Morel als „krankhafte Abweichung vom menschlichen Normaltypus“ („*déviation malade du type normal de l’humanité*“)<sup>47</sup> definiert. Wenn Morel von dem ‚normalen‘ Menschen spricht, so meint er damit den nicht-degenerierten Nachkommen eines gottgeschaffenen Urtypus. Die Geschichte der Degeneration setzt seiner Auffassung nach beim Sündenfall ein, welcher den Menschen schlagartig neuen und potentiell schädlichen Bedingungen aussetzte.

Degeneration ist für Morel, kurz gesagt, die krankhafte Veränderung von Körper und Psyche unter der Einwirkung von Giften, die als Genussmittel oder Droge konsumiert werden, die mit der täglichen Nahrung aufgenommen werden

<sup>46</sup> Vgl. Pick, Daniel: *Faces of Degeneration. A European Disorder, c. 1848–c. 1918*. Cambridge 1989.

<sup>47</sup> Morel, B. A.: *Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l’espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives*. Paris 1857, S. 5 (meine Übers.). Diese Formulierung wird später noch mehrfach wiederholt.

oder die den Organismus über schädliche Einwirkungen der Umwelt (zum Beispiel in Form von Krankheiten wie der Syphilis) befallen. Es handelt sich um eine dezidiert prä-darwinistische Theorie: Mit der Evolutionstheorie Jean-Baptiste de Lamarcks ist Morel der Ansicht, dass die durch Vergiftung verursachten, bleibenden Schäden erblich weitergegeben werden. Mehr noch: Er nimmt eine progressive Vererbung an, behauptet also, dass die krankhaften Merkmale in jeder Nachfolgegeneration zunehmen; irgendwann sei die Degeneration soweit fortgeschritten, dass sie Unfruchtbarkeit herbeiführe. Als Max Nordau diese These 1892 aufgriff, argumentierte er, dass die Morel'sche Liste der „Schädlichkeiten“<sup>48</sup> noch um einen wesentlichen Faktor ergänzt werden müsse: die „zerstörenden Einwirkungen der Großstadt“.<sup>49</sup> Nie zuvor sei die Menschheit in so kurzer Zeit solch enormen Umwälzungen der Lebensbedingungen ausgesetzt gewesen. Dies hätte zu einer kollektiven Ermüdung geführt, die ihrerseits Hysterie produziere und somit Entartung begünstige.<sup>50</sup>

Den Versuch, die Morel'sche Vorstellung von Degeneration für das Zeitalter des Darwinismus zu aktualisieren, unternahm als erster der italienische Psychiater und Begründer der Kriminalanthropologie Cesare Lombroso. Lombrosos 1876 erschienenes Werk *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung* vertrat die überaus einflussreiche, wenn auch von Beginn an umstrittene These, dass es den geborenen Verbrecher gibt – einen *homo delinquens*, der an verschiedenen charakteristischen Merkmalen zu erkennen sei, Merkmalen sowohl physiologisch-anatomischer als auch sittlicher Natur. Zu diesen „Eigentümlichkeiten“ des Verbrechers zählte Lombroso auf der einen Seite seine Schädelbildung, seine Physiognomie, seinen Haarwuchs und seine Schmerzempfindlichkeit, auf der anderen Seite seine „krankhaften Triebe“, seine „Litteratur [sic] und Handschrift“, seine „Religion und Sprache“, kurz: sein „ganzes

---

<sup>48</sup> Nordau, Max: *Entartung*. 2 Bde. Berlin 1893, Bd. I, S. 56.

<sup>49</sup> Ebd., S. 58.

<sup>50</sup> Bereits 1885 hatte der schottische Arzt James Cantlie in einem Vortrag über „Degeneration bei Londonern“ vor den negativen Folgen des Großstadtlebens gewarnt, wobei er allerdings primär *physische* Effekte vor Augen hatte: Das Fehlen frischer, das heißt noch nicht geatmeter Luft rufe in Kombination mit einem Mangel an körperlicher Bewegung *urbomorbus*, „Stadtkrankheit“ hervor. Cantlie beklagte ausgerechnet das Fehlen von Ozon in der Londoner Stadtluft, das er für besonders *gesundheitsförderlich* hielt. Seinen *antriebslosen*, „verstädterten“ („townified“) Zeitgenossen riet er abschließend dringend zu regelmäßiger Leibesertüchtigung – nicht ohne seinerseits mahnend an das Schicksal Roms erinnert zu haben – und zwar zu Fahrradfahren, Rasentennis und Gymnastik. Cantlie, James: *Degeneration amongst Londoners*. London 1884, hier S. 24 u. 27 (meine Übers.).

Verstandes- und Gemüthsleben“.<sup>51</sup> Lombroso ging dabei (mit Morel) von erworbenen und vererbaren pathologischen Merkmalen aus, betonte aber zugleich (in Anschluss an Darwin) den atavistischen Charakter des Verbrechens. Beim Verbrecher, so schrieb er, verknüpfe sich „die Krankheit mit dem Atavismus“.<sup>52</sup> Auf diese Weise sollte Morels Ansatz mit einem darwinistischen Konzept versöhnt werden. Indem Lombroso, gestützt auf Fotografien, ein „Gesamtbild der gleichzeitig vorhandenen Anomalien“ des jeweiligen Verbrechertypus zeichnete, wollte er nach eigener Aussage „den Leser in den Stand [...] setzen, dass er mit den Dokumenten in der Hand diesen Typus selbst erkenne“.<sup>53</sup>

Der Arzt und Publizist Max Nordau, der sein Buch *Entartung* Lombroso widmete, ließ sich von dessen Projekt einer „Naturgeschichte des Verbrechers“<sup>54</sup> zu einer „Naturgeschichte der ästhetischen Schulen“<sup>55</sup> inspirieren. Ausgestattet mit einem biologisch-medizinischen Begriffsrepertoire, unternahm er in seinem zweibändigen Werk den „Versuch wirklich wissenschaftlicher Kritik“.<sup>56</sup> Konkret bedeutete dies einen Entartungsvorwurf gegen so unterschiedliche ästhetische Strömungen wie Präraffaelismus, Symbolismus, „Tolstoismus“, „Richard-Wagner-Dienst“, *Décadence* und Ästhetizismus, „Ibsenismus“ und „Zola und die Zolaschulen“, denen Nordau allesamt eigene Kapitel widmete. Die Vertreter dieser diversen Richtungen hatten in seinen Augen – ungeachtet ihrer oft genialischen Veranlagung – eine atavistische Regression vollzogen, eine „Umkehr zur ältesten Thierheit“,<sup>57</sup> wie sie für Nordau den Typus des Entarteten charakterisiert:

Der Rückfall des Entarteten kann bis zur schwindelerregendsten Tiefe gehen. Wie er körperlich bis zur Stufe der Fische, ja der Gliederthiere und selbst der geschlechtlich noch nicht differenzirten Wurzelfüßer hinabsinkt, [...] so erneuert er geistig im besten Falle, als höherer Entarteter, den Typus des Urmenschen der ältern Steinzeit, im schlimmsten Falle, als Idiot, den eines weit vormenschlichen Thiers.<sup>58</sup>

Wie bereits dieser kurze Parcours durch ausgewählte Schriften deutlich macht, existiert kein einheitliches Verständnis von Degeneration, das eine ähnliche innere Konsistenz und begriffliche Fundiertheit aufwiese wie Darwins Evolutions-

---

51 Kirchenheim, A. von: „Zur Einführung“. In: Lombroso, Cesare: *Der Verbrecher (Homo delinquens) in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Übers. v. Dr. M.O. Fraenkel. 2 Bde. 2. Abdruck. Hamburg 1894, Bd. I, S. iii–xiii, hier S. viii.

52 Lombroso: *Der Verbrecher*, Bd. I, S. XVI.

53 Ebd.

54 Ebd., S. III.

55 Nordau: *Entartung*, Bd. I, S. 51.

56 Ebd.

57 Ebd., Bd. II, S. 497.

58 Ebd., S. 500.



theorie. Vielmehr zeichnet sich das Konzept gerade durch seine Unschärfe aus, die ihm zusätzliche Suggestionskraft verlieh. Gerade seine Unschärfe machte den Degenerationsbegriff in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen verwendbar. Man versprach sich von ihm die Möglichkeit, zeitgenössische Zukunftsängste zu verwissenschaftlichen, die jedoch in Wahrheit viel zu diffus waren, um in dieser Weise unter einen Sammelbegriff subsumiert zu werden. Diese Zukunftsängste basierten vor allem auf der oft artikulierten Überforderung durch Industrialisierung und Urbanisierung. Die höhere Bevölkerungskonzentration in den Städten hatte dazu geführt, dass soziales Elend, Kriminalität und Krankheiten wie die Syphilis zunahmen. Darüber hinaus wurden aus allen Richtungen Nervenleiden beklagt, für die die klassische Schulmedizin keine Begriffe bereithielt und die mit der technologischen Modernisierung und der durch sie beförderten Reizüberflutung zusammenzuhängen schienen.

Daniel Pick weist auf eine Spannung innerhalb der verschiedenen Degenerationstheorien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin: Einerseits schrieben sie Entartung einem verschiedentlich definierten Anderen zu – und zwar anderen, vermeintlich niederen ‚Rassen‘ ebenso wie dem Anderen innerhalb der eigenen Gesellschaft (Kretins, Delinquenten, Vertretern bestimmter Kunstrichtungen, Arbeitern in den Slums Londons, Großstädtern im Allgemeinen etc.); andererseits begriffen sie Entartung als drohendes oder bereits vollzogenes Schicksal der Menschheit im Allgemeinen.<sup>59</sup> Letzteres Verständnis von Degeneration gewann im Zuge der Darwin'schen Evolutionstheorie an Bedeutung, als Autoren wie der englische Psychiater Henry Maudsley Entartung nicht länger als einfache Abweichung begriffen – gleichsam einen toten Zweig des menschlichen Stammbaums –, sondern als eine universale Entwicklung, die parallel mit und in Konkurrenz zum evolutionären Aufstieg vonstattenging, als ein gemeinsames Schicksal der gesamten Menschheit.<sup>60</sup> Obgleich sie selbst ein völlig anderes Erkenntnisinteresse verfolgen, wurden Darwins Schriften in diesem Zusammenhang zur Grundlage eines spezifisch evolutionistischen Verständnisses von Degeneration, das sich mit verschiedenen kontinentaleuropäischen, prädarwinistisch geprägten Konzepten von Entartung überlagerte und vermischte.

Das Degenerationskonzept erfüllte danach weiterhin die Funktion, eine beliebige, pseudo-scientifische Stigmatisierung all derjenigen Menschen zu ermöglichen, die nicht in ein bestimmtes Normalitätskonzept passten. All das, was von diesem Idealtyp abwich, konnte als Anomalie pathologisiert und anhand vermeintlicher empirischer Merkmale als abartig objektiviert werden. Doch zu-

<sup>59</sup> Vgl. Pick: *Faces of Degeneration*, S. 42 f.

<sup>60</sup> Zu Maudsley vgl. ebd., S. 203 – 216.

gleich untergrub die Darwin'sche Evolutionstheorie eine solche Eingrenzung des Phänomens, hatte sie doch gerade gelehrt, dass die primitiven Ursprünge des Menschen in *allen* Vertretern der Spezies ihre Spuren hinterlassen. Wenn das Urtümliche jemals wieder hervortreten sollte, so konnte dies demzufolge nicht nur bei Kriminellen und psychisch Kranken geschehen, sondern auch bei einem Vorzeige-Bürger.

## V Der ‚innere Wilde‘ bei Robert Louis Stevenson, Joseph Conrad und Sigmund Freud

Genau in diesem Sinne berichtet eine der berühmtesten englischsprachigen Erzählungen des späten 19. Jahrhunderts von den Schwierigkeiten eines vermögenden, wohltätigen und allseits geachteten Wissenschaftlers, seinen strengen moralischen Ansprüchen an sich selbst zu genügen. In einem autobiographischen Bericht spricht Dr. Henry Jekyll von „hochfliegenden Wünschen, mein Haupt stolz zu tragen und in der Öffentlichkeit eine mehr als gewöhnliche feierliche Miene zu zeigen“ („imperious desire to carry my head high, and wear a more than commonly grave countenance before the public“).<sup>61</sup> Diese mit großem psychischen Aufwand inszenierte soziale Persona, so führt Jekyll weiter aus, sollte sich als unvereinbar mit seinem unbezähmbaren, fröhlichen Naturell erweisen, das ihn immer wieder zu nicht weiter spezifizierten heimlichen „Vergnügungen“ („pleasures“)<sup>62</sup> trieb. Es begann eine Periode innerer Zerrissenheit. All das, was ein Teil seiner Persönlichkeit beehrte, betrachtete ein anderer – in Einklang mit den verinnerlichten Normen seines sozialen Umfeldes – „mit einem fast krankhaften Gefühl der Scham“ („with an almost morbid sense of shame“).<sup>63</sup> So wurde sich Jekyll „einer tiefen Zwiespältigkeit in [s]einem Dasein“ („a profound duplicity of life“)<sup>64</sup> bewusst, die fortan seine gesamte wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der weitere Verlauf der Geschichte ist allgemein bekannt: Experimente in seinem privaten Labor führen Dr. Jekyll zur Entdeckung einer chemischen Substanz, die diejenigen Teile seiner Persönlichkeit frei zum Vorschein bringt, welche

---

<sup>61</sup> Stevenson, Robert Louis: „Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ (1886). In: ders.: *Dr. Jekyll und Mr. Hyde und andere Geschichten*. Übers. v. Curt Thesing. Zürich 1979, S. 101–214, hier S. 186. Englischsprachiges Original: Stevenson, Robert Louis: „The Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde“ (1886). In: ders.: *Dr Jekyll and Mr Hyde and Other Stories*. Hg. v. Jenni Calder. Harmondsworth 1979, S. 27–97, hier S. 81.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.

er während seiner respektablen Alltagsexistenz unterdrücken muss. Jekyll verwandelt sich in eine zwergenhafte, missgebildete Gestalt. Für diesen Doppelgänger erfindet Jekyll den Namen Edward Hyde, in dem das englische Wort für ‚verstecken‘ mitschwingt. Und in der Tat fungiert Hyde zunächst als eine perfekte Maske und Vermummung (so Stevensons Metaphern). Er gestattet es Jekyll, unerkannt seinen Begierden zu frönen und sogar – wiederum nicht genauer benannte – Schandtaten zu begehen. Doch die zu Beginn noch gesteuerten Verwandlungen entziehen sich bald Jekylls Kontrolle. Stattdessen gewinnen die durch Hyde verkörperten Teile seiner Persönlichkeit die Oberhand; Hyde taucht nun auch dann auf, wenn er nicht gerufen wird. Aus dem psychischen Widerstreit zwischen den „beiden Naturen“,<sup>65</sup> die laut Jekyll im menschlichen Bewusstsein miteinander im Konflikt stehen, wird der physische Verdrängungskampf zwischen Jekyll und Hyde, der mit dem Selbstmord des renommierten Wissenschaftlers endet.

Zur Bezeichnung der doppelten Natur des Menschen verwendet die 1886 vom schottischen Autor Robert Louis Stevenson verfasste Novelle konventionelle, religiös geprägte Begriffe und Vorstellungen. Jekyll selbst konzeptualisiert sie im Sinne eines Leib-Seele-Dualismus, wobei ihm die körperlichen Begierden als das „Böse“ und „der sterbliche Teil des Menschen“ („the lethal side of man“)<sup>66</sup> erscheinen, während das „Gute“ für die ehrenhaften Bestrebungen der Seele steht. Aus heutiger Sicht liegt es nahe, diese zeittypischen Konzepte in psychoanalytische Begrifflichkeit zu übersetzen, zumal Jekylls Metapher vom Kampf zwischen Gewissen und Begierde deutliche Parallelen zu späteren Formulierungen Sigmund Freuds aufweist (wie etwa die bekannte Aussage von 1923, das Ich sei ein „armes Ding, welches unter dreierlei Dienstbarkeiten steht und demzufolge unter den Drohungen von dreierlei Gefahren leidet, von der Außenwelt her, von der Libido des Es und von der Strenge des Über-Ichs“<sup>67</sup>). Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass Stevensons Text ganz ausdrücklich noch eine weitere Lesart anbietet, die stärker im wissenschaftshistorischen Umfeld ihrer eigenen Zeit verwurzelt ist. Jekyll sagt einmal über seinen Stellvertreter, das Böse habe dessen „Körper den Stempel der Verunstaltung und des Verfalles aufgedrückt“ („had left on that body an imprint of deformity and decay“).<sup>68</sup> Zwar bleibt Hydes äußeres Erscheinungsbild ebenso mysteriös wie der Inhalt seiner nächtlichen Eskapaden (Stevenson nutzt in sehr wirkungsvoller Weise das erzählerische Mittel der Aus-

<sup>65</sup> Ebd., S. 188 (deutsch) bzw. S. 82 (englisch).

<sup>66</sup> Ebd., S. 192 (deutsch) bzw. S. 84 (englisch).

<sup>67</sup> Freud, Sigmund: „Das Ich und das Es (1923)“. In: ders.: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a. M. 1992, S. 251–295, hier S. 293.

<sup>68</sup> Stevenson: „Der seltsame Fall“, S. 192 bzw. „The Strange Case“, S. 84.

sparung); wie die gerade erwähnte Passage andeutet, ist „Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ aber zumindest *auch* die Geschichte eines gleichermaßen psychischen wie physischen Niederganges. Im Verlauf der Handlung nimmt der hoch gebildete und kultivierte Jekyll als Mitglied der oberen Gesellschaftsschicht Englands das Erscheinen und das Benehmen eines „Trogloyden“<sup>69</sup> an, bevor er mit der „Raserei eines Affen“ („ape-like fury“)<sup>70</sup> einen Mord begeht und bei seiner späteren Verfolgung „wie eine Ratte“ („like a rat“)<sup>71</sup> aufschreit und „einem Affen gleich“ („like a monkey“)<sup>72</sup> in seinem Labor herumtobt. Jekyll, so deuten diese Beobachtungen verschiedener Figuren an, vollzieht bei seiner Verwandlung eine evolutionäre Umkehr, die ihn außer den prähistorischen Höhlenmenschen auch den noch früheren, affenähnlichen Vorfahren des modernen *Homo sapiens* näher bringt.

Hyde wird nicht nur als tierähnlich beschrieben, wir erfahren auch, dass aus seinem Inneren „etwas Anormales und Mißgestaltetes“ („something abnormal and misbegotten“)<sup>73</sup> zu sprechen scheint, während er selbst „den Eindruck eines Verwachsenen [macht], ohne daß man einen Defekt anzugeben verm[ag]“ („he gave an impression of deformity without any nameable malformation“).<sup>74</sup> Ganz gleich, ob Stevenson in derartigen Passagen bewusst und gezielt auf wissenschaftliche Theorien zu Atavismus und Degeneration referiert oder nicht: Sein Text verwendet Begriffe, die untrennbar mit populärwissenschaftlichen Werken verbunden sind, die ‚Entartung‘ auf der Grundlage atavistischer Überlebens zu einem charakteristischen Phänomen – wenn nicht sogar zum Hauptproblem – des 19. Jahrhunderts stilisierten.

Ich möchte enden mit dem angekündigten Blick auf Sigmund Freuds psychoanalytische Variante des Überlebens, wie sie in Jekyll/Hyde präfiguriert ist. Auf den ersten Blick scheint Freuds eingangs zitierte Beobachtung aus *Totem und Tabu* – dass nämlich einige Menschen den „Primitiven“ noch viel näher ständen als „wir“ – genau dasselbe Narrativ zu erzählen wie die sozialevolutionistische Menschheitsgeschichte Edward Burnett Tylors: Alle Kulturen haben ihren gemeinsamen Ausgangspunkt verlassen; einige nicht-europäische Gesellschaften befinden sich aber noch in (relativer) Nähe zum Urzustand und lassen daher Rückschlüsse sowohl auf diesen Zustand als auch auf die seither vollzogene Entwicklung seitens der ‚zivilisierten‘ Europäer zu. Bei genauerem Hinsehen zeigt

---

69 Ebd., S. 123 (deutsch) bzw. S. 40 (englisch).

70 Ebd., S. 132 (deutsch) bzw. S. 47 (englisch).

71 Ebd., S. 162 (deutsch) bzw. S. 66 (englisch).

72 Ebd., S. 165 (deutsch) bzw. S. 68 (englisch).

73 Ebd., S. 181 (deutsch) bzw. S. 78 (englisch).

74 Ebd., S. 123 (deutsch) bzw. S. 40 (englisch).

sich jedoch, dass die so gezogene räumliche und zeitliche Grenze bei Freud unterlaufen wird. Gegenstand seiner Studie sind *Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, wie es der Untertitel formuliert. Vorausgesetzt wird folglich eine „Ähnlichkeit“ und somit Vergleichbarkeit (wenn auch ausdrücklich keine „innere Verwandtschaft“)<sup>75</sup> zwischen dem Krankheitsbild von Neurotikern und fremdkulturellen Praktiken. Das Tabu gehört nach Freuds Ansicht zwar der Vorgeschichte der modernen Zivilisation an, als urtümliches Phänomen tritt es aber eben nicht nur in ‚primitiven‘ Gesellschaften auf, sondern auch bei neurotischen Europäern, die „eine archaische Konstitution als atavistischen Rest mit sich gebracht haben“.<sup>76</sup> Dem äußeren, zeitgenössischen Urahn, wie ihn etwa die australischen Aborigines verkörpern, korrespondiert demzufolge ein innerer Atavismus, der als verdeckte, aber untilgbare evolutionäre Spur in der Psyche des Europäers erhalten geblieben ist und jederzeit wieder an die Oberfläche treten kann.

Dieser Gedanke eines ‚inneren Wilden‘ findet sich bereits in verschiedenen literarischen Texten der Jahrhundertwende. Joseph Conrads erstmals 1899 erschienene Erzählung „Herz der Finsternis“ beispielsweise beschreibt genau ein solches Hervortreten zuvor verdrängter atavistischer Merkmale bei dem weißen Kolonialisten Kurtz im Inneren des belgischen Kongo-Freistaats.<sup>77</sup> Der Konstruktion des Schwarzafrikaners als „vorgesichtlicher Mensch“ („prehistoric man“)<sup>78</sup> steht in „Herz der Finsternis“ die Vorstellung gegenüber, dass der ‚zivilisierte‘ Mensch selbst noch Spuren seiner primitiven Abstammung in sich trägt. Die Grenze zwischen ‚Zivilisation‘ und ‚primitiver Kultur‘ wird nicht mehr nur als eine äußere gedacht, sondern internalisiert; sie verläuft geradewegs durch die Psyche des ‚zivilisierten‘ Menschen, der nur verdrängt hat, was Conrad seine „vergessene[n] und brutale[n] Instinkte“ („forgotten and brutal instincts“)<sup>79</sup> nennt. In dieser

75 Freud: *Totem und Tabu*, S. 75.

76 Ebd., S. 117.

77 Zum Atavismusmotiv bei Joseph Conrad und zur Intertextualität zwischen „Heart of Darkness“ und den Schriften Cesare Lombrosos vgl. auch Breuer, Horst: „Atavismus bei Joseph Conrad, Bram Stoker und Eugene O'Neill“. In: *Anglia* 117 (1999), S. 368–394, hier S. 368–378. Auf Parallelen zu Max Nordau hatte zuvor schon Cedric Watts aufmerksam gemacht; vgl. Watts, Cedric: *Conrad's Heart of Darkness. A Critical and Contextual Discussion*. Mailand 1977, S. 132–136, sowie ders.: *A Preface to Conrad*. London, New York 1982, S. 93–95.

78 Conrad, Joseph: *Jugend – Herz der Finsternis – Das Ende vom Lied. Drei Erzählungen*. Übers. v. Fritz Lorch. Frankfurt a. M. 1967 (Werke in Einzelbänden), S. 119.

Engelssprachiges Original: Conrad, Joseph: *Heart of Darkness with The Congo Diary*. Hg. v. Robert Hampson. Harmondsworth 1995, S. 62.

79 Ebd., S. 171 (deutsch) bzw. S. 107 (englisch).

Hinsicht erweist sich die evolutionsbiologische Aktualisierung des evolutionistischen Paradigmas als besonders prekär: Der Urahn des Europäers ist nun nicht mehr nur ‚dort‘, außerhalb von Europa, sondern auch ‚hier‘, im Europäer selbst – als Atavismus – vorhanden.

„Herz der Finsternis“ verleiht einer unter Zeitgenossen verbreiteten Vorstellung Gestalt, der Europäer könne in den Tropen „seine kulturelle Identität [...] verlieren“.<sup>80</sup> Wie der Ethnologe Fritz Kramer ausführt, korrespondiert im 19. Jahrhundert „[d]as autoritäre Moment des europäischen Ethnozentrismus [...] einer irrationalen Angst, im Anderen [...] unterzugehen.“<sup>81</sup> Für die ‚Verwilderung‘ europäischer Kolonisten, die in den Tropen – ungeschützt durch die Kontrollmechanismen der Zivilisation – in präzivilisatorische Verhaltensmuster zurückfallen, werden zu dieser Zeit verschiedene Termini geprägt.<sup>82</sup> Neben der Einwirkung des Tropenklimas und dem kulturellen Einfluss der Eingeborenen gelten vor allem die vermeintlichen Folgen von ‚Rassenmischung‘ als Ursachen für Kulturverfall. Diesem Erklärungsansatz schloss sich auch Edward Burnett Tylor an. In einem kurzen Exkurs zum Thema Degeneration erklärte Tylor 1881, dass Kulturentwicklung nicht gleichbedeutend mit Fortschritt sei, sondern dass Kulturen auch länger in ein und demselben Stadium verharren könnten, wenn nicht sogar Rückschritte geschähen. Als Beispiel dafür nannte er die Folgen von Emigration, wie sie sich bei den Nachkommen portugiesischer Siedler auf dem indischen Subkontinent beobachten ließen. Mit Eingeborenen verheiratet, seien die nach Südasien ausgewanderten Portugiesen inmitten der üppigen tropischen Vegetation in Müßiggang verfallen, woraufhin sie – mangels Anstrengung – einen Zivilisationsverlust erlitten hätten.<sup>83</sup>

Im Gegensatz dazu begründet Conrad das *going native* auch mit inneren Faktoren. Nach der Logik seiner Erzählung hängt eine solche Rückentwicklung zwar durchaus mit den Einwirkungen der Wildnis und ihrer indigenen Bewohner zusammen; sie setzt jedoch eine bereits vorhandene Disposition voraus, die Eu-

---

<sup>80</sup> Kramer, Fritz: *Verkehrte Welten. Zur Imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1977, S. 69.

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu ausführlich Frank, Michael C.: *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld 2006, v.a. Kap. II.

<sup>83</sup> Vgl. zum „loss of civilization“ Tylor: *Anthropology*, S. 19: „Such degeneration is to be seen among the descendants of Portuguese in the East Indies, who have intermarried with the natives and fall out of the march of civilization, so that newly-arrived Europeans go to look at them lounging about their mean hovels in the midst of luxuriant fruits and flowers, as if they had been set there to teach by example how man falls in culture where the need of effort is wanting.“ Vgl. hierzu die ähnlich lautenden Formulierungen E. Ray Lankesters in Abschnitt 3 oben.

ropäer überhaupt erst anfällig für derartige Fremdeinwirkungen macht. In diesem Zusammenhang fällt in „Herz der Finsternis“ der bemerkenswerte Satz: „Des Menschen Geist ist zu allem fähig – weil alles in ihm ist, die ganze Vergangenheit wie auch die ganze Zukunft“ („The mind of man is capable of anything – because everything is in it, all the past as well as all the future“).<sup>84</sup> Mit dieser Bemerkung scheint Conrads Erzähler eine der Kernthesen von Freuds kulturpsychologischen Schriften vorwegzunehmen,<sup>85</sup> die ihrerseits, zumindest auch, eine Fortsetzung der Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts sind. In *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) spricht Freud in ganz ähnlichen Worten von einer „Erhaltung des Primitiven neben dem daraus entstandenen Umgewandelten“ auf „seelischem Gebiet“ und erklärt, „daß im Seelenleben nichts, was einmal gebildet wurde, untergehen kann, daß alles irgendwie erhalten bleibt und unter geeigneten Umständen, z. B. durch eine so weit reichende Regression, wieder zum Vorschein gebracht werden kann“.<sup>86</sup> Behauptet wird damit nicht nur die Möglichkeit des Wieder-Hervortretens *ontogenetisch* früherer psychischer Merkmale, sondern auch die des Rückfalls in das *phylogenetisch* ‚Primitive‘. Denn in Freuds Augen besteht eine Analogiebeziehung zwischen dem „Entwicklungs- oder Erziehungsprozeß des einzelnen Menschen“ und dem „Kulturprozeß der Menschheit“: Bei Letzterer bewirke ein „Kultur-Über-Ich“ jene Triebverdrängung und Triebkontrolle, für welche bei der Entwicklung des Individuums das „Über-Ich“ verantwortlich sei.<sup>87</sup>

Das evolutionistische Paradigma wird Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts mithin ein weiteres Mal entscheidend variiert. Zwar bleibt die Grundformel bestehen: „Sie (*dort*) sind *jetzt*, wie wir (*hier*) *früher* waren.“ Hieran schließt nun aber der Zusatz an: „So wie sie (*dort*) sind wir (*hier*) zum Teil ebenfalls geblieben – und so wie sie könnten wir darum in Zukunft wieder sein.“ Das war gemeint, als zu Beginn dieses Beitrages behauptet wurde, die Karriere des Atavismuskonzeptes könne im Hinblick auf die Primitivismen des frühen 20. Jahrhunderts aufschlussreich sein. Wenn sich Europäer auf das Ursprüngliche zurückbesinnen sollen, um die zivilisatorische Entfremdung rückgängig zu machen und Literatur, Kunst und Kultur neu zu beleben, so setzt dies voraus, dass es etwas gibt, an das sie hierfür anknüpfen können. Und dieses Etwas lässt sich den oben

---

<sup>84</sup> Conrad: „Herz der Finsternis“, S. 119 f. bzw. „Heart of Darkness“, S. 63.

<sup>85</sup> Auf diese äußerst aufschlussreiche Parallele ist, soweit ich sehe, bislang nur Tim Youngs zu sprechen gekommen (allerdings ohne sie ausführlicher zu erörtern). Vgl. Youngs, Tim: *Travellers in Africa. British Travelogues, 1850–1900*. Manchester, New York 1988, S. 201 u. 203.

<sup>86</sup> Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1997, S. 35 f.

<sup>87</sup> Ebd., S. 102 u. 104.

vorgestellten Ansätzen zufolge ganz unterschiedlich raumzeitlich verorten: in den ‚primitiven‘ Kulturen anderer Kontinente und/oder in den ‚primitiven‘ Resten europäischer Kultur; aber auch in den ‚primitiven‘ körperlichen und seelischen Anlagen des Europäers selbst. Das Fremdbild des ‚Primitiven‘ wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert nach und nach internalisiert, bis europäische Wissenschaftler und Literaten schließlich nicht mehr nur unter den ‚Wilden‘ Spuren ihrer evolutionären Ursprünge erblicken zu können vermeinten, sondern auch in den heimatlichen Städten und sogar in der eigenen Triebnatur, die als psychisches Überlebensbrücke zu früheren Entwicklungsstadien schlug. Fortschritt wurde auf dieser Grundlage zu einem umkehrbaren Prozess.

## Literaturverzeichnis

- Breuer, Horst: „Atavismus bei Joseph Conrad, Bram Stoker und Eugene O'Neill“. In: *Anglia* 117 (1999), S. 368–394.
- Cantlie, James: *Degeneration amongst Londoners*. London 1885.
- Chamberlin, J. Edward u. Sander L. Gilman (Hg.): *Degeneration. The Dark Side of Progress*. New York 1985.
- Conrad, Joseph: *Heart of Darkness with The Congo Diary*. Hg. v. Robert Hampson. Harmondsworth 1995.
- Conrad, Joseph: *Jugend – Herz der Finsternis – Das Ende vom Lied. Drei Erzählungen*. Übers. v. Fritz Lorch. Frankfurt a. M. 1967 (Werke in Einzelbänden).
- Darwin, Charles: *Das Variieren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication*, Bd. 2. Übers. v. J. Victor Carus. 2. Aufl. Stuttgart 1899 (Ch. Darwin's gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 4).
- Darwin, Charles: *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl*. Übers. v. J. Victor Carus. 5., durchges. Aufl. Stuttgart 1899 (Gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 5).
- Darwin, Charles: *The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Hg. v. J. W. Burrow. London 1985.
- Darwin, Charles: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*. Übers. v. J. Victor Carus. 2. Aufl. Stuttgart 1899 (Ch. Darwin's gesammelte Werke. Autorisierte [sic] deutsche Ausgabe, Bd. 2).
- Fabian, Johannes: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York 1983.
- Frank, Michael C.: *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld 2006.
- Freud, Sigmund: „Das Ich und das Es (1923)“. In: ders.: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a. M. 1992, S. 251–295.
- Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1997.
- Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917)“. In: ders.: *Abriß der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen*. Hg. v. F.-W. Eickhoff. Frankfurt a. M. 1994, S. 185–194.



- Freud, Sigmund: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. 7. Aufl. Frankfurt a. M. 2000.
- Gérando, Joseph-Marie de: „Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages“. In: *Aux origines de l'anthropologie française. Les mémoires de la Société des observateurs de l'homme en l'an VIII*. Hg. v. Jean Copans u. Jean Jamin. Paris 1968, S. 126–169.
- Kirchenheim, A. von: „Zur Einführung“. In: Cesare Lombroso: *Der Verbrecher (Homo delinquens) in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Übers. v. Dr. M.O. Fraenkel. 2 Bde. 2. Abdruck. Hamburg 1894, Bd. 1, S. iii–xiii.
- Kramer, Fritz: *Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1977.
- Lankester, E. Ray: *Degeneration. A Chapter in Darwinism*. London 1880.
- Lombroso, Cesare: *Der Verbrecher (Homo delinquens) in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Übers. v. Dr. M.O. Fraenkel. 2 Bde. 2. Abdruck. Hamburg 1894.
- McGrane, Bernard: *Beyond Anthropology. Society and the Other*. New York 1989.
- Morel, B. A.: *Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés malades*. Paris 1857.
- Nordau, Max: *Entartung*. 2 Bde. Berlin 1893.
- Orsucci, Andrea: *Orient – Okzident. Nietzsches Versuch einer Loslösung vom europäischen Weltbild*. Berlin, New York 1996.
- The Oxford English Dictionary. Second Edition*. Hg. v. J. A. Simpson u. E. S. C. Weiner. Oxford 1989.
- Pick, Daniel: *Faces of Degeneration. A European Disorder, c. 1848–c. 1918*. Cambridge 1989.
- Schüttelpelz, Erhard: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960)*. München 2005.
- Stevenson, Robert Louis: „Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ (1886). In: ders.: *Dr. Jekyll und Mr. Hyde und andere Geschichten*. Übers. v. Curt Thesing. Zürich 1979, S. 101–214.
- Stevenson, Robert Louis: „The Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde“ (1886). In: ders.: *Dr Jekyll and Mr Hyde and Other Stories*. Hg. v. Jenni Calder. Harmondsworth 1979, S. 27–97.
- Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Übers. v. Wilfried Böhringer. Frankfurt a. M. 1985.
- Trautmann, Thomas R.: „The Revolution in Ethnological Time“. In: *Man. New Series* 27 (1992), Heft 2, S. 379–397.
- Tylor, Edward B.: *Anthropology. An Introduction to the Study of Man and Civilization*. London 1881.
- Tylor, Edward B.: *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*. 2 Bde. Übers. v. J. W. Spengel u. Fr. Poske. Leipzig 1873.
- Tylor, Edward B.: *Primitive Culture. Researches Into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art, and Custom*. 2 Bde. 4., überarb. Aufl. London 1903.
- Watts, Cedric: *A Preface to Conrad*. London, New York 1982.
- Watts, Cedric: *Conrad's Heart of Darkness. A Critical and Contextual Discussion*. Mailand 1977.
- Youngs, Tim: *Travellers in Africa. British Travelogues, 1850–1900*. Manchester, New York 1988.